Face to face

Predigt beim Eröffnungsgottesdienst zum Akademischen Studienjahr der KU Linz

3. Oktober 2022, Priesterseminarkirche Linz

Der Soziologe Stephan Lessenich hat unlängst zeitdiagnostisch-resignierend festgehalten[1]: *„Für die demokratisch-kapitalistischen Gesellschaften stellt sich das 21. Jahrhundert als eine Zeit der Aneinanderreihung von Krisen dar. Krisen, die zuletzt in immer kürzeren Abständen aufeinanderfolgten – und in ihren Effekten kumulierten, denn die Folgen der jeweils vorherigen waren noch lange nicht ausgestanden, als auch schon die nächste vor der Tür stand. Zunächst Finanz- und Migrations-, zuletzt Corona- und Ukraine-Krise, über alldem schwebend die Klimakrise: Schon jede für sich erschütterte alte Gewissheiten. Sie alle zusammen aber lassen jenes Gestern, als die Welt noch in Ordnung schien, eine Ewigkeit entfernt erscheinen.*

Das Gefühl, dass die Welt aus. dem Lot ist, dass die Dinge womöglich unaufhaltsam ins Rutschen geraten sind, ist heute nicht mehr nur auf benachteiligte Sozialmilieus oder die jüngere Generation beschränkt. Es ist zum Lebensgefühl einer ganzen Gesellschaft geworden. Dass die Zukunft uns etwas Besseres zu bieten haben könnte als die Vergangenheit, dass die Institutionenordnung der Gegenwart den ökonomischen, ökologischen und sozialen Herausforderungen der Zeit gewachsen sein könnte: Wer glaubt das ernsthaft noch?

Der völlig unverhoffte Corona-Schock hat uns über zwei Jahre hinweg in den kollektiven Ausnahmezustand versetzt. Die pandemische Situation wirkte wie eine gesellschaftliche Zwischenzeit: Das individuelle und kollektive Leben glich einem seltsamen Schwebezustand, den wir lieber heute als morgen wieder verlassen wollten. Doch dann geriet die Zwischenzeit zur ‚Zeitenwende', urplötzlich machte der Ukraine-Krieg jede Hoffnung auf die Rückkehr der ‚guten alten Zeiten' zunichte."

In diese Zeiten der Verunsicherung hinein wagen wir dennoch wieder, das Zusammenleben irgendwie so zu gestalten, wie es vor der Pandemie möglich war. Präsenz, Kontaktpflege im Austausch face to face, Forschung und Lehre in Präsenz, Symposien, Kolloquien. John Henry Newman hielt fest: „Ein akademisches System ohne den persönlichen Einfluss von Lehrern auf ihre Schüler ist ein arktischer Winter. Es wird eine von Eis umschlossene, versteinerte, gusseiserne Universität schaffen, sonst nichts."[2] Newman hielt die „Begegnung von Person zu Person, den lebendigen Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden für unverzichtbar, soll sich wirklich das vollziehen, was den Namen Bildung verdient. Für ihn ‚besteht das Wesen

[1] Der Essay von Stephan Lessenich ist erschienen in: Kepler Tribune 3/2022, S.1.

[2] John Henry Newman, Rise and Progress of Universities and Benedictine Essays. With an Introduction and Notes by Mary Katherine Tillmann (Millennium Edition III), Leominster 2001, 74f.

einer Universität darin, dass sie eine Stätte ist, an der durch persönliche Kontakte Gedanken übermittelt werden'."[3]

„Face to face" als locus theologicus

Der prägende Einfluss des Dominikaners Melchior Cano und seines Hauptwerkes De locis theologicis (1543–1550) auf die Geschichte der theologischen Erkenntnislehre ist offensichtlich. Dazu greift Cano auf die antike Topik zurück, wie sie zuerst von Aristoteles niedergelegt wurde und im 16. Jahrhundert in die protestantische und katholische Theologie Eingang gefunden hat. Während aber bei Aristoteles die topoi geformte Sätze oder formale Anweisungen zur Argumentation darstellen, sind die loci theologici bei Cano Dokumentationsbereiche und Bezeugungsinstanzen. Zu ihnen rechnet Cano (1) die Heilige Schrift, (2) die mündlichen Überlieferungen Christi und der Apostel, (3) die katholische Kirche, (4) die Konzilien, (5) die Römische Kirche, (6) die Kirchenväter und (7) die Theologen. Zu den ‚loci alieni' zählen (8) die menschliche Vernunft, (9) die Philosophen und (10) die Geschichte.

Bild-Gottes-Sein als „esse coram deo": Nach antikem Denken hat das Abbild engste Beziehung zum Urbild. Das Urbild ist geradezu im Abbild gegenwärtig. Abbild und Urbild stehen in engster Relation zueinander. In diesem Sinne bezeichnete man in der Antike auch den Sohn als Bild des Vaters. Das heißt, der Ausdruck Bild-Sein wird für enge verwandtschaftliche Beziehungen gebraucht. Auf dieser Linie beinhaltet das Bild-Gottes-Sein des Menschen eine ganz hervorgehobene, ganz enge guasi-verwandtschaftliche Beziehung zwischen Gott und Mensch. Sie bezeichnet die engste Nähe des Menschen zu Gott. Der Mensch ist das Wesen, das ständig „vor dem Angesicht Gottes" lebt und wandelt. Der Mensch ist Gottes personales Gegenüber, ihm gilt direkt das Wort des Schöpfers, das ihn zur Ant-Wort (Verantwortung) und Ent-Sprechung ruft. Bild Gottes-Sein könnte man also frei übersetzen mit: esse coram Deo – der Mensch steht vor Gott.

„Und weil das Auge dort ist, wo die Liebe weilt, erfahre ich, dass Du mich liebst. … Dein Sehen, Herr, ist Lieben, und wie Dein Blick mich aufmerksam betrachtet, dass er sich nie abwendet, so auch Deine Liebe. … Soweit Du mit mir bist, soweit bin ich. Und da Dein Sehen Dein Sein ist, bin ich also, weil Du mich anblickst. … Indem Du mich ansiehst, lässt Du, der verborgene Gott, Dich von mir erblicken. … Und nichts anderes ist Dein Sehen als Lebendigmachen. … Dein Sehen bedeutet Wirken."[4] (Nikolaus Cusanus) Christen haben von Gott her ein Ansehen und können so dem Evangelium ein Gesicht geben. Erst von daher wird das Angesehen-Werden zu einer sittlichen Verpflichtung.

Emmanuel Levinas, der französische Philosoph, schreibt in seinem Werk ‚Totalité et infini'[5] über die Unendlichkeit, die uns im Antlitz des Anderen erscheint. Der Blick eines Menschen, der mich ansieht, sei er nun gleichgültig, feindlich oder freundlich, ist in keinem Fall ein Gegenstand. Etwas Unendliches, d. h. etwas Inkommensurables leuchtet auf, das sich in keiner Weise als Objekt verstehen und durch eine endliche Zahl von Prädikaten definieren lässt.

[3] Michael Fiedrowicz, „Ein akademisches System ohne persönliche Begegnung ist ein arktischer Winter". Gedanken zur Bildung von John Henry Newman, in TThZ 130 (2021), 361-368, hier: 363f. Newman wird zitiert nach: John Henry Newman, Rise and Progress of Universities, 6.

[4] Nikolaus von Kues, De visione Dei/Die Gottesschau, in: Philosophisch-Theologische Schriften, hg. und eingef. Von Leo Gabriel. Übersetzt von Dietlind und Wilhelm Dupré, Wien 1967, Bd. III, 105-111.

[5] Dt. Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Übersetzt von W.N. Krewani, Freiburg/ München 1987.

Im Blick des Anderen, gerade des armen Anderen erfahre ich den Anspruch: Du darfst mich nicht töten, du darfst mich nicht verachten, du musst mir helfen.

Im Antlitz des Anderen: Der Christ erfährt Christus, den Ort der Erfahrung Gottes, „ab extra", d. h. in der Geschichte von außen, vom anderen her. Diese Vermittlung Jesu durch den anderen ist kein abzukürzender Umweg (Mt 25,31-46; 1 Joh 4,7-8.20-21).

Das „Leidensantlitz Christi, unseres Herrn", begegnet uns, wenn wir von ihm fragend und fordernd angesprochen werden in „den Gesichtern der Kinder, die schon vor ihrer Geburt mit Armut geschlagen sind; ... in den Gesichtern der jungen Menschen ohne Orientierung; in den Gesichtern der Indios und häufig auch der Afroamerikaner, die am Rand der Gesellschaft in unmenschlichen Situationen leben und somit als die Ärmsten der Armen betrachtet werden können; in den Gesichtern der Landbevölkerung, die als gesellschaftliche Gruppe fast auf dem ganzen Kontinent in der Verbannung lebt, die manchmal des Grund und Bodens beraubt ist; in den Gesichtern der Arbeiter, die häufig schlecht bezahlt sind und Schwierigkeiten haben, sich zu organisieren und ihre Rechte zu verteidigen; in den Gesichtern der Unterbeschäftigten und Arbeitslosen, die entlassen wurden; in den Gesichtern der Randgruppen der Gesellschaft; in den Gesichtern der Alten, deren Zahl ständig zunimmt und die oft von der Fortschrittsgesellschaft ausgeschlossen werden."[6]

Die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für das Leid anderer. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter.

Ein Verletzter vor dem Angesicht Gottes

Der (spätere) Universitätsrektor und große englische Gelehrte des 19. Jahrhunderts John Henry Kardinal Newman hat in seinen Oxforder Universitätspredigten über die Prinzipien der Geistesverfassung, in der sich wissenschaftliche Forschung vollzieht, reflektiert. Er sprach nicht nur von der „peinlichen Selbstzucht", die notwendig ist, damit die wissenschaftliche Forschung nicht behindert wird: von Bescheidenheit, Geduld, Umsicht, Ernst und Aufrichtigkeit. Er sprach auch direkt von den Analogien zwischen der Haltung der Wissenschaftler und der Christen und nahm in der Sprache des 19. Jahrhunderts einiges von der Logik der wissenschaftstheoretischen Diskussion vorweg. Der Wissenschaftler muss „bekennen, dass er durch falsches Sehen und Urteilen getäuscht, durch Vorurteile gehemmt und durch hitzige Phantasie irregeführt werden kann; er ist demütig, weil er fühlt, dass er unwissend; vorsichtig, weil er weiß, dass er fehlbar ist; gelehrig, weil er wirklich zu lernen wünscht." Welcher Wissenschaftler findet sich da nicht wieder? Aber auch welcher Christ? Vom Christen sagte der Kardinal aber doch noch etwas mehr, und zwar etwas, das auf den ersten Blick verstörend wirkt: „Das Christentum verlangt .... auch noch die Anerkennung der Tatsache, dass er ein Rebell vor dem Angesicht Gottes ist, ein Verletzter der gerechten und guten Ordnung der Dinge, die der Schöpfer einstmals aufgerichtet hat." Im Klartext: Der Wissenschaftler bekennt, dass er unvollkommen ist, der Christ weiß sich „schuldig ... vor dem Gerichtshof des Himmels und (er) weiß, dass er ständig Dinge tut, die im Angesicht der Heiligkeit Gottes hassenswert sind"[7]. Schon

[6]Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla (= Stimmen der Weltkirche 8, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) Bonn 1980, Nr. 31-39.

[7] Newman Oxforder Predigt: Philosophische Geisteshaltung zuerst vom Evangelium geordert. In: J.H. Kard. Newman, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens. Oxforder Universitätspredigten. Mainz1964, 13-20.

der Kardinal wusste, dass es Menschen gibt, die darin bloß „ein sklavisches System, von großem Nachteil für die Freiheit des Denkens“ sehen. Er selber sah darin das notwendige Korrektiv, das den sittlichen Ernst, aber auch die Botschaft der Erlösung in die wissenschaftliche und kulturpolitische Debatte bringt.

Schluss

„Das Wissen von Gott ohne Kenntnis unseres Elends zeugt den Dünkel. Das Wissen unseres Elends ohne Kenntnis von Gott zeugt die Verzweiflung. Das Wissen von Jesus Christus schafft die Mitte, weil wir in ihm sowohl Gott als unser Elend finden.“[8]

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

[8] Blaise Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände, hg. v. E. Wasmuth, 1946, Nr. 527, 238